

Hemmungen, offen kritisch aufzutreten, womit sie in den 1980er Jahren zwischen allen Stühle saß.

Das letzte Kapitel ist der modernen Großstadt Prag der 2000er Jahre gewidmet und nimmt sich Duong Nguyens an, die der vietnamesischen Minderheit der Tschechischen Republik angehört. Ihre Blogs, in denen sie ihre Probleme als eine zwischen zwei Welten Lebende thematisiert, machten sie bekannt und sensibilisierten überhaupt erst Teile der Mehrheitsbevölkerung für dieses Thema. Die neuen Medien, die in diesem Fall die Praxis der Zugehörigkeit darstellen, erleichtern Angehörigen einer Minderheit die Selbstorganisation, auch wenn B. die Probleme von Onlinepräsenzen nicht verschweigt: Nguyen wurde schnell selbst zum Ziel rassistischen virtuellen Mobbings.

Insgesamt ist dem Vf. ein gut geschriebenes Werk gelungen, das durch die subjektive Perspektive der einzelnen Protagonisten das historische Panorama der Stadt entfaltet und vor dessen Hintergrund die Frage, wie Zugehörigkeit imaginiert und in Praxis umgesetzt wurde, diskutiert. Gerade mit dem letzten Kapitel zu den Konflikten der vietnamesischen Minderheit betritt er dabei Neuland. Aber so innovativ der Zugang auch ist, die Geschichte der Stadt durch die Augen von Marginalisierten gleichsam gegen den Strich zu lesen, so bringt diese Konstruktion doch ein paar Probleme mit sich. So wird z. B. der Nationalsozialismus durch diese Betrachtungsweise an den Rand gedrängt. Kisch, der dazu etwas zu sagen gehabt hätte, war zu dieser Zeit nicht mehr in Prag (und der Vf. blendet ja seine Karriere nach 1918 aus): Berger versuchte nicht aufzufallen; er führte zwar sein Tagebuch, aber „did not make note of the deportations“ (S. 144). So wird die Zeit der Besatzung und der Shoah auf nur rund vier Seiten abgehandelt, wenn auch an anderer Stelle manchmal kurz wieder aufgegriffen. Ob das dem Einschnitt, den diese Zeit bedeutete, gerecht wird, ist fraglich.

B.s Versuch, eine Einladung „to engage in historical imagination“ (S. 14) auszusprechen und zu zeigen, dass es immer alternative Entwürfe gegeben hat, Differenz und Einheit zu versöhnen, ist aber auf jeden Fall gelungen.

Praha

Florian Ruttner

**Ibolya Murber: Grenzziehung zwischen Ver- und Entflechtungen.** Eine Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns und des Burgenlandes. (Balkanologische Veröffentlichungen. Geschichte, Gesellschaft und Kultur in Südosteuropa, Bd. 68.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2021. 108 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-447-11675-6. (€ 24,-)

Das Jahrzehnt des Ersten Weltkriegs sowie der Friedensordnung von Versailles ist in den vergangenen Jahren besonders intensiv erforscht worden. Diese Langzeitperspektive ermöglicht es, nicht nur die Entstehung der sog. postimperialen Weltordnung und die Rolle der alten und neuentstandenen Nationalstaaten, sondern auch neue regionale und lokale Forschungsinitiativen zu entwerfen. Diese Aufgabe hat eine besondere Bedeutung für Ostmitteleuropa, wo sich in jener Zeit vom Baltikum bis zur Adriaküste erhebliche Grenzveränderungen vollzogen. Die Forschungsaktivitäten der ungarischen Historikerin Ibolya Murber über die Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns und des Burgenlandes fügen sich in genau diesen Trend der Regionalforschung ein.

Die Dozentin der ELTE-Universität in Budapest und Szombathely gehört zu denjenigen, die nicht nur in ihrer Muttersprache,<sup>1</sup> sondern auch für das internationale Publikum schreiben. Ihr deutschsprachiges Buch, das hier zur Rezension vorliegt, sowie der ungarischsprachige Band erschienen zum einhundertjährigen Jubiläum der Aufnahme des Burgenlandes in den neuen österreichischen Staat wie auch der Volksabstimmung von Sopron (Ödenburg), bei der für den Verbleib dieser Stadt und ihrer Umgebung im ungarischen

<sup>1</sup> IBOLYA MURBER: Nyugat-Magyarországtól Burgenlandig 1918–1924. Határtörténetek az első világháború után [Von Westungarn zum Burgenland 1918–1924. Grenzsichten nach dem Ersten Weltkrieg], Budapest 2021.

Staat votiert wurde. Der Zeitpunkt der Publikation ist keinesfalls eine reine Formalie, sondern könnte vielmehr eine wissenschaftliche Wende signalisieren. Bislang wurde in der Fachliteratur die Geschichte des österreich-ungarischen Grenzkonflikts in diametral entgegengesetzten Narrativen dargestellt. M.s Versuch, die beiden grundverschiedenen nationalen Perspektiven in einen transnationalen Interpretationsrahmen einzubetten, in dem es möglich ist, die Geschehnisse von vor hundert Jahren objektiver zu analysieren, ist richtungsweisend (Kap. 1–2).

Die neue Vorgehensweise bedeutet aber nicht, dass die Vf. eine politikgeschichtliche Sichtweise aufgeben würde. Die strikt chronologische Darstellung ist in diesem Fall gerechtfertigt und hilft, die Wirren westungarischer Geschichte zu verstehen, da sich hier nach dem Ersten Weltkrieg die Ereignisse überschlugen. Ein großer Vorzug des Bandes besteht darin, dass er von dem gängigen Narrativ abweicht, der Grenzkonflikt sei im Herbst 1918 aus heiterem Himmel über die Beteiligten hereingebrochen. Österreich hatte seinen Anspruch auf die deutschsprachigen Teile Westungarns keinesfalls verborgen, und dass die Territorialstreitigkeiten derart eskalierten, lässt sich nur anhand der Vorgeschichte erklären. Einerseits müssen die Bestrebungen des ungarischen Staates in der Zeit des Dualismus (1867–1918) hin zu Modernisierung und Nationalstaatsbildung mit ihren ambivalenten Integrations- und Desintegrationsprozessen berücksichtigt werden. Andererseits dürfen die sozialen Folgen des Ersten Weltkriegs – u. a. die Ausbeutung des Hinterlands und die Brutalisierung der Soldaten – sowie die ethnischen Spannungen in solchen Regionen wie dem historischen Westungarn, die früher für ihre *national indifference* bekannt gewesen waren, nicht unterschätzt werden (Kap. 3).

In M.s Buch wird deutlich, dass die von der einschlägigen Forschung zumeist vernachlässigten ökonomischen Fragen oft prägender gewesen sind als lautstarke ideologische Forderungen oder politische Manöver. Während Wien den gesamten Krieg hindurch dank der Zollunion der Habsburgermonarchie vom freien Zugang zu den westungarischen Agrarprodukten profitierte, litten in der Nachkriegszeit die nunmehr hungernde österreichische Hauptstadt sowie die von ihren bisherigen Märkten abgeschnittenen Produzenten aufgrund der neuen nationalstaatlichen Grenzen. Ab Herbst 1918 wurde erst durch die alte und dann durch die neue Grenze regelmäßig Schmuggel betrieben, der von den Behörden bis zur Mitte der 1920er Jahre nicht eingedämmt werden konnte. Die Autorin kann nachweisen, dass die Abhängigkeit Österreichs von in Ungarn produzierten Lebensmitteln maßgeblich zum Wunsch nach einer Veränderung der Grenze beigetragen hat (Kap. 4).

Ein weiterer positiver Aspekt des Bandes besteht darin, dass er sich mit dem Begriff „politische Gewalt“ ein in der theoretischen Literatur schon gut ausgearbeitetes Konzept der empirischen Forschung zunutze macht. Der „rote Terror“ der Ungarischen Sozialistischen Räterepublik sowie der „weiße Terror“ der Gegenrevolution der politischen Rechten bedeuteten einen neuen Typ politischer Gewalt, der in dieser Region zuvor völlig unbekannt gewesen war. Die Gewalt spielte aus zwei Gründen eine wichtige Rolle in der Westungarischen Frage. Einerseits schreckte sie die eingeschüchterte lokale Bevölkerung von einem Verbleib in Ungarn ab, andererseits verschlechterte sie die diplomatische Beurteilung Ungarns durch die für die Grenzziehung verantwortlichen Großmächte sowie die feindlich gesinnten Nachbarländer deutlich (Kap. 5–6).

M.s Studie ist ein präzises, mit Karten und Illustrationen reich ausgestattetes Werk, in dem ungarische und deutschsprachige Quellen sowie die Literatur kritisch interpretiert werden. Wenn überhaupt etwas Negatives zu erwähnen wäre, dann der Umfang des Werkes. Auf nur 108 Seiten ist es fast unmöglich, alle Facetten der Geschichte dieser komplizierten Region nach dem Ersten Weltkrieg in der gebotenen Genauigkeit zu schildern.